

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 5

Artikel: Wintersturm
Autor: Züricher, U.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5
XVI. Jahrgang
1926

Bern
30. Januar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Wintersturm.

Von U. W. Züricher.

Schnee fegt um weiße Halden,
Im Walde Stöhnen, Heulen, Krachen;
Und von den Felsen stürmen
Gespenstig graue Nebeldrachen.

Wie das die Seele lüftet,
Das alte herbe Herz erfrischt!
Und Müdigkeit und Sorgen
Sind alle wieder weggewischt.

Wie Spannkraft, Frohmut wachsen
In wilder Winterherrlichkeit,
Und schlaff gewordne Liebe
Wird wieder stark und kampfbereit.

(Aus: „Wegjuren“)

Lebensdrang.

Roman von Paul Nig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Drittes Kapitel.

In einer Märznacht um die zwölfte Stunde kam Martin Pink von einer Geschäftsfahrt zurück und begab sich vom Bahnhof ins Hotel „Sankt Jakob“, dem Rendezvous der Spekulanten, wo er seinen Herrn noch anzutreffen hoffte.

Das Café war fast leer. An zwei, drei Tischen in den Ecken des Separaterraums saßen noch einige hartnäckige Spieler vor den gehäuften Banknoten und Goldstücken, um deren Gewinn die Leidenschaften entbrannten. Es waren vorwiegend Israeliten von jenseits des Rheins, die das Zürich der Gründerzeit zur geeigneten Basis schneller Bereicherung machten und der einheimischen, schwerfälligen Handelswelt die ergiebigen Ernten vorwegnahmen. In der Tat bestand die weitverzweigte Gilde der Güterspekulanten zur Mehrheit aus Juden, Vieh- und Getreidehändlern, denn das Geschäft erforderte listige, skrupellose Gesellen.

Diese Sippschaft — begünstigt durch ein vielgestaltiges Zusammentreffen von Ursachen und Wirkungen, die das Wachstum der Stadt, die großen Unternehmungen Industrieller, der Andrang des Landvolks hervorriefen — besaß geradezu diktatorische Gewalt. Sie schrieb der Bevölkerung — namentlich den armen Klassen — schwerwiegende unumgängliche Gesetze vor, legte ihr auf Jahre hinaus hohe Lasten auf, ohne daß sich die Bürger, die nur ein beängstigendes unterirdisches Rumoren zu hören meinten, solcher Gewalttaten bewußt gewesen wären. Diese Virtuosen des Erwerbes säuberten die Hänge des Zürichberges sowie große Strecken des Limmattales, der Seeufer von kleinen Ansiedlungen und Bauerngehöften. Sie verstanden es meisterhaft, die Quellen des wirtschaftlichen Aufschwunges eines ganzen Landes ihren eigenen Gebieten zuzuführen, so daß

die letzteren Goldhaufen anstatt armseliger Feldfrüchte eintrugen. —

Durch falsche Marme angelockt, strömten von allen Seiten her Tausende in die glückverheißende Stadt, große Fabriken wurden gebaut, Gießereien, Spinnereien und Dampferwerke jeglicher Art, die ihrerseits wieder weitläufige Arbeiterviertel im Gefolge hatten. Von einem Monat zum andern sah man neue Straßen entstehen, links der Sihl die einförmigen Proletarierhäuser, die sich alsbald mit einer aus allen Landen zusammengewürfelten Menschheit anfüllten, während die aussichtsreichen Gebiete des Zürichberges mit billigen, geschmacklosen Villen übersät wurden. Die neue Stadt sah aus wie eine eifertige Fabrikarbeit mit schlechten „Nähten“.

Lange blieben die Spekulanten die Herren der Situation. Sie horchten angestrengt auf den Pulsschlag der Entwicklung, den sie zu beschleunigen wußten, und danach richteten sich ihre Operationen. Auch die Behörden sahen sich ratlos in den Dienst dieses zweifelhaften Aufschwunges gestellt, neue Verkehrswege mußten geschaffen und Konzessionen erteilt werden, was eine fortlaufende Wertsteigerung der Spekulationsgebiete bewirkte.

Riesenhafte Reichtümer flossen da binnen kurzer Zeit zusammen. Manche altehrbare Observanz im städtischen Handelsleben geriet in heftiges Schwanken, als sich junge Emporkömmlinge im Besitztum mit den ältesten Häusern des Taladers messen durften.

Unter sich zwar — so wenig dies auch ruckbar wurde — lagen diese Leute — so Jud' wie Christ — in gehässigem Kampf. Sie überwachten sich gegenseitig auf Schritt und Tritt, jeder suchte den andern zu schädigen, zu überlisten, zu vernichten.